

## **Klage und Hoffnung Hiobs**

Gottesdienst am 11.11.12, drittletzter Sonntag im Kirchenjahr  
Nikolauskirche Satteldorf, 10:00 Uhr

**Orgelvorspiel: Tilmann Schüttler**

**Eingangslied: 414,1-4 Lass mich, o Herr, in allen Dingen**

**Trinitarisches Votum:**

*Gemeinde: Amen*

**Begrüßung mit Wochenspruch:**

**Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade,  
siehe, jetzt ist der Tag des Heils.                      2Kor 6,2**

Ein herzliches Willkommen Ihnen allen mit dem Wochenspruch, die Sie heute Morgen hier zum Gottesdienst versammelt sind. Am drittletzten Sonntag im Kirchenjahr geht es um das Heil der Gnade, die in unserer Mitte spürbar wir. Spürbar in einem Leben, das von Vergänglichkeit und Endlichkeit gezeichnet ist. Spürbar in unserer Mitte, die Gott oft so ferne ist und ihm durch Christus nun nahe kommt.

Besonders herzlich begrüße ich heute den Kirchenchor unter der Leitung von Bettina Moser, der diesen Gottesdienst musikalisch mitgestalten wird.

Ich begrüße dazu auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Gitarrenkurses von Jochen Ziegler, die in diesem Gottesdiensteine Kostprobe der gemeinsamen Zeit des Lernens und Übens geben werden.

**Psalmgebet: 735 (Psalm 90)**

*Gemeinde: Ehr sei dem Vater*

**Eingangsgebet**

HERR, sei bei mir,  
wenn die Blätter fallen.  
Lass meine Seele nicht  
mit den kalten Winden ziehn.

Wenn kühl und klamm  
sich der Herbst ausbreitet,  
lass seine Schatten nicht  
in mein Gemüt eingehn.

Dein gutes Wort – es sei  
mein Licht in trüben Tagen

und meines Fußes Leuchte  
auf allen meinen Wegen.

HERR, sei bei mir  
und höre, wenn ich dich rufe  
in der Stille:

*Stille*

Herr, wenn ich dich anrufe,  
so erhörst du mich  
und gibst meiner Seele große Kraft.  
Ich danke dir dafür.  
Amen

**Kirchenchor: Dieser Tag soll nun mit einem Lied beginnen**

**Schriftlesung: Lk 18,1-8 Die bittende Witwe**

Pascal Franke

**Kirchenchor: Ich bin bei dir**

**Predigt über Hiob 14,1-13**

Liebe Gemeinde,  
In diesen Novembertagen, wenn die Blätter fallen,  
die Tage immer kürzer werden und kaum ein Sonnenstrahl

die dichte Wolkendecke durchbricht, geschieht es leicht,  
dass auch die Seele von vielen unter uns, die dafür empfänglich  
sind, Stufe um Stufe in den Keller rutscht.

An trüben Tagen kommen auch der Seele trübe Gedanken.

Die Frage nach dem Sinn tut sich auf.

Denn die Vergänglichkeit unseres Lebens  
ist geradezu sichtbar mit Händen zu greifen.

Schattige Winde ziehen draußen auf.

Und in uns drinnen beginnt sich ebenfalls

ein Schatten über unsere Seele zu legen.

Schwermütige Naturen werden ganz besonders geplagt  
in dieser Jahreszeit.

Für viele beginnt nun eine gefährliche Zeit.

Eine Zeit, in der die Anfechtung der Melancholia,  
so nannte man es früher, heute nennen wir es Depression,  
sich wie eine Krankheit in unser Gemüt einschleichen mag.

Der Predigtplan sieht vor, das wir uns in dieser  
Zeit, am drittletzten Sonntag im Kirchenjahr,  
mit einem Text aus dem Buch Hiob beschäftigen sollen,  
in dem diese Melancholia nicht verschwiegen wird.

Denn das kann ja allzu leicht geschehen,

dass wir die Schwermut als Tabu behandeln,

die in einem frommen Leben nicht vorkommen darf.

Als ob der Glaubende immer fröhlich und frohgemut,

immer voller Hoffnung und Zuversicht sein könnte.  
Als ob diese Anfechtung der Melancholie  
nicht auch ein Teil unseres Glaubenslebens wäre.  
Unser Text jedoch verschweigt diese Seite unseres  
Lebens und Glaubens nicht.  
Hiobs Klage der Vergänglichkeit ist darum wie gemacht dazu,  
der trübsten Stimmung dieser Tage Ausdruck zu verleihen:

„Der Mensch vom Weibe geboren,  
lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe,  
geht auf wie eine Blume und fällt ab,  
flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.  
Doch du tust deine Augen über einen solchen auf,  
dass du mich vor Gericht ziehst.  
Kann wohl ein Reiner kommen von einem Unreinen?  
Auch nicht einer.  
Sind seine Tage bestimmt,  
steht die Zahl seiner Monden bei dir  
und hast du ein Ziel gesetzt,  
das er nicht überschreiten kann:  
so blicke doch weg von ihm,  
damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt,  
auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.  
Denn ein Baum hat Hoffnung,  
auch wenn er abgehauen ist;

er kann wieder ausschlagen,  
und seine Schößlinge bleiben nicht aus.  
Ob seine Wurzel in der Erde alt wird  
und sein Stumpf im Boden erstirbt,  
so grünt er doch wieder vom Geruch des Wassers  
und treibt Zweige wie eine junge Pflanze.  
Stirbt aber ein Mann, so ist er dahin;  
kommt ein Mensch um – wo ist er?  
Wie Wasser ausläuft aus dem See,  
und wie ein Strom versiegt und vertrocknet,  
so ist ein Mensch, wenn er sich niederlegt,  
er wird nicht wieder auferstehen;  
er wird nicht aufwachen, solange der Himmel bleibt,  
noch von seinem Schlaf erweckt werden.  
Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen  
wolltest, bis dein Zorn sich legt,  
und mir ein Ziel setzen und dann an mich denken wolltest!“  
*Hiob 14,1-13*

Dies, liebe Gemeinde, ist Hiobs Klage,  
die sich uns zwar nicht sofort in jedem Wort,  
aber doch in ihrer grundsätzlichen Stimmung erschließt.  
Es ist die Stimmung der Schwermut,  
der Krise der glaubenden Seele.  
Lasst uns näher hinsehen und verstehen,

in welchem Zusammenhang diese Worte  
von Hiob gesprochen werden:

Das Buch Hiob erzählt von einem Menschen,  
dessen Glaube geprüft wird auf Leib und Seele.  
Hiob wohnte im Lande Uz.  
Er war fromm und rechtschaffen.  
Er mied das Böse und tat alles,  
um sich nicht an Gott und seinem Gebot zu versündigen.  
Gott aber beschützte sein Haus  
und segnete die Werke seiner Hände.  
Ja, in der Geschichte wird erzählt, dass Gott geradezu  
ein wenig stolz ist auf seinen Knecht Hiob.  
Gott hatte Freude an Hiobs Frömmigkeit  
und schaute darum alles mit Wohlwollen an,  
was er tat und ließ es gerne gelingen.  
So wurde Hiobs Leben mit allem Guten in Fülle gesegnet:  
Seine Familie wuchs. Er hatte sieben Söhne und drei Töchter.  
Und er war reicher als alle anderen, die im Osten wohnten.  
Er besaß 7000 Schafe, 3000 Kamele,  
500 Joch Rinder und 500 Joch Eselinnen.  
Zu seinem Hausstand gehörte eine große Anzahl  
von Knechten und Mägden, sehr viel Gesinde.  
So war er mit allem Glück und allem Guten gesegnet,  
das ein Menschen sich vorstellen kann.

Wie aber verhielt sich Hiob in diesem Reichtum?  
Wurde er prahlsüchtig und überheblich?  
Bildete er sich auf all die Vorzüge, die er hatte,  
etwas ein? Rechnete er sie sich zum Verdienst an?  
Als ob sie seine Leistung und sein Erfolg wären?

Nein, ganz im Gegenteil.  
Keine Überheblichkeit ist ihm eigen.  
Kein Überdruß an seinem Wohlstand ist zu erkennen.  
Keine Unzufriedenheit, die immer noch mehr erreichen,  
immer noch höher hinaus will.  
Hiob brüstet sich nicht vor anderen.  
Er wird nicht hochmütig in all dem Glück,  
sondern dient Gott in Treue und Demut.  
Es wird erzählt, dass er regelmäßig Sühnopfer darbrachte,  
um Buße zu tun für alles Unrecht,  
das in seinem Haus und seiner Familie sich ereignet haben  
könnte, sei es auch nur im Kleinen oder im Verborgenen.

So lebte Hiob ein gottesfürchtiges, gesegnetes Leben.  
Eines Tages aber ereilte den gottesfürchtigen Mann eine  
schlimme Nachricht, die als „Hiobsbotschaft“  
sprichwörtlich geworden ist.

Boten kamen und berichteten ihm von einem schweren Unglück, das sein Haus getroffen hatte:

Durch zwei Überfälle und ein Unwetter waren Hiob aller Besitz, Tiere und Gesinde genommen worden.

Und als ob dieses Unheil nicht schon schlimm genug wäre, traf auch noch kurz darauf eine weitere Hiobsbotschaft ein:

Durch einen wütenden Wüstensturm, waren alle Söhne und Töchter Hiobs, seine zehn Kinder, auf einen Schlag umgekommen.

„Da stand Hiob auf und zerriss sein Kleid und schor sein Haupt und fiel auf die Erde und neigte sich tief und sprach:

Ich bin nackt von meiner Mutter Leib gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren.

Der Herr hat`s gegeben,  
der HERR hat`s genommen;  
der Name des HERRN sei gelobt.“

*Hiob 1,20f.*

Hiob trauert um seine Familie und um sein Haus.

Er versinkt in tiefe Not.

Aber er verzweifelt nicht an Gott.

Unmittelbar nachdem all das Unglück geschildert wird, heißt es über seine bewundernswerte Haltung:

„In diesem allen sündigte Hiob nicht

und tat nichts Törichtes wider Gott!“

*Hiob 1,20-22*

So beginnt das Buch Hiob in seinem 1. Kapitel.

Aber was wir danach in den weiteren Kapitel 2-42

zu lesen bekommen, lässt sich hieraus auch

ein einheitliches Bild gewinnen?

Das geht nur mit Mühe.

Denn einerseits wird uns Hiob immer wieder als der leidende Fromme vor Augen geführt, der selbst in tiefster Not nicht wankt, sondern fest steht im Glauben an Gott.

Andererseits aber sehen wir darin aber auch einen ganz anderen Hiob: einen Hiob, der klagt und rechtet mit Gott.

Wir hören ganz ungeschminkt von seiner Bitterkeit und Verzweiflung, von seinen höllischen Schmerzen, und seiner kaum mehr erträgliche Qual.

Hiob weist alle Vorwürfe zurück, die ihm seine drei Freunde Elifas, Bildad und Zofar machen,

dass er an seinem Unglück selber schuldig sei.

Hiob beteuert seine Unschuld und klagt statt dessen Gott selber an.

Was ist das für ein Gott, der den Gerechten ins Unglück stürzt und leiden lässt?

Heißt es nicht, er sei ein Gott des Rechts und des Lebens?

Wie kann er dann zulassen,  
dass dem Gottesfürchtigen Unrecht widerfährt?  
Wie kann er dann zulassen, dass der Tod  
und nicht das Leben das letzte Wort hat auf Erden?

Nirgends im Alten Testament wird so ungeschminkt  
das ganze Elend dieses Lebens beim Namen genannt  
wie im Buch Hiob.

Wenn es überhaupt Worte gibt, welche den Zweifel  
und die Verzweiflung des Menschen zum Ausdruck bringen  
können, dann sind sie hier niedergelegt.

Hiob zweifelt nicht daran, dass es Gott überhaupt gibt.

Aber er zweifelt daran, dass er ein gütiger Gott ist,  
der unser Geschick in gnädigen Händen hält.

Hiob zweifelt an der Gerechtigkeit des Weltenlaufs.

Und er zweifelt daran, dass dieses Leben überhaupt  
einen Sinn ergibt. Denn über allem schwebt bedrohlich  
ein großes Damoklesschwert: der Tod.

Der Tod, der alles, und damit auch jeden Sinn des Lebens  
zunichte macht.

Alles ist vergänglich.

Alles Leben währt nur eine kurze Zeit.

Aus dem Baumstumpfspross wieder neues Grün im Frühjahr  
hervor.

Aber auf den Winter des Lebens folgt keinerlei Frühling,  
sondern nur der eisige Frost der Totenstille.

Hiobs Klage der Vergänglichkeit ist wie gemacht dazu,  
der trübsten Stimmung dieser Tage mit ihren fallenden Blättern  
und schattigen Winden Ausdruck zu verleihen:

Alles ist Klage über das trostlose Geschick des Menschen.

der noch ärmer dran ist als ein abgehauener Baum,  
der im Unterschied zum Menschen wieder grün wird im

Frühjahr. Alles ist bittere Klage über das Los des Menschen,  
der ruhelos seine Tage zubringt,

der umgetrieben wird und in Unruhe dahinlebt,

weil Gottes Gericht und Zorn ihn nicht zur Ruhe kommen

lassen. Flehentlich bittet Hiob seinen Gott daher,

ihm endlich Ruhe zu gewähren,

Ruhe, die selbst einem armen Tagelöhner nicht versagt wird:

Feierabend haben. Ruhe haben wie ein Toter.

Das ist die einzige Hoffnung,

die sich die gequälte Seele, der geschundene Leib an Heil  
überhaupt noch vorstellen kann.

Es ist diejenige Hoffnung, zu der auch unser natürlicher Mensch  
allein aus sich heraus nur fähig ist.

Wenn es uns elend ist, wenn unser Lebensmut ganz

in den Keller sinkt, dann wünschst sich die elende,

unruhige Seele nichts sehnlicher, als zur Ruhe zu kommen.

Und wenn es auch nur die Ruhe  
eines ewigen Totenreiches ist.  
Liebe Ruhe haben, erlöst werden von diesem  
schäbigen Leben, in dem keine Freude ist.  
Erlöst werden vom ewigen Kreislauf der Vergänglichkeit  
und dem Rad nicht enden wollender irdischer Leiden.  
Nicht nur im Buch Hiob in der Bibel werden solche Klagen laut,  
sondern auch im Buddhismus hören wir diese Klage  
und die Sehnsucht des Menschen, aus diesem irdischen  
Jammertal erlöst zu werden.  
Lieber überhaupt nicht mehr leben als dieses Leben.  
Lieber in Nichts aufgehen als das unerträglich sinnlose Leiden  
dieser Welt weiter ertragen zu müssen.

Keine Erwartung gibt es da auf ein anderes Leben nach dem  
Tod. Keine klare Erwartung gibt es da, dass Gott alles  
zurechtrücken wird, was in diesem Leben unrecht und elend war.  
Keine Auferstehung steht dem Frommen des Alten Testaments  
bereits klar vor Augen. So heißt es bei Hiob:

„Denn ein Baum hat Hoffnung,  
auch wenn er abgehauen ist...  
Stirbt aber ein Mann, so ist er dahin;  
Kommt ein Mensch um – wo ist er?  
Wie Wasser ausläuft aus dem See,

und wie ein Strom versiegt und vertrocknet,  
so ist ein Mensch, wenn er sich niederlegt,  
er wird nicht wieder auferstehen;  
er wird nicht aufwachen, solange der Himmel bleibt,  
noch von seinem Schlaf erweckt werden.“

Keine Verheißung der Auferstehung hat Hiob schon vor Augen.  
Aber aus ihm heraus bricht dennoch bereits ein Funke der  
Hoffnung. Ein Stoßseufzer der Ahndung hervor,  
dass Gottes Macht doch weiter reichen möge,  
als wir jetzt in diesem Leben bereits sehen können:

**„Ach dass du mich im Totenreich verwahren  
und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt,  
und mir ein Ziel setzen und dann an mich denken wolltest!“**

Hiob weiß nicht. Er kann noch nicht wissen.  
Aber es glimmt doch in seiner Seele ein tiefer Wunsch auf,  
dass Gott eine Möglichkeit des Heils finden möge  
über den Tod hinaus.

Das Reich der Toten, hebräisch „Scheol“ genannt,  
stellten sich die Menschen damals als ein Reich der Finsternis  
und der Trostlosigkeit vor. Ähnlich wie die Griechen  
sich den Hades vorgestellt haben.

In Psalm 6,6, in Psalm 88,6 und Psalm 115,17 hat das alttestamentliche Glaubenszeugnis diese Vorstellung noch aufbewahrt:

In der geschlossenen Gesellschaft des Grabes führen die Toten ein trauriges Schattendasein.

Die Toten werden hier als diejenigen angesprochen, derer Gott nicht mehr gedenkt und die von seiner rettenden Hand endgültig geschieden sind. Die Toten erscheinen aus der Gemeinschaft des Gottesvolks ausgeschlossen, weil sie Gott nicht mehr danken und loben können. Sie fristen eine beziehungslose Existenz, sie sind von Gott und der Welt verlassen.

Jeder Mensch, auch der Fromme, erschien nach alttestamentlicher Vorstellung bestimmt dazu, in dieses dunkle Totenreich hinabzusteigen.

Den Gerechten und den Ungerechten erwarteten darin genau dasselbe Los.

Das Heil besteht nach jüdischer Vorstellung nicht in einem Leben nach dem Tod, sondern ganz im Diesseits.

Ein langes erfülltes Leben zu haben, darin bestand die ganze Vorstellung eines heilvoll geglückten Lebens.

Wer fromm und gottesfürchtig ist, der darf auf ein solches gesegnetes Leben hoffen.

Der Ungerechte hingegen stirbt einen vorzeitigen Tod.

Er wird durch Gottes Zorn schon vor der Zeit in die Trostlosigkeit des Scheol abberufen.

Der Gottesfürchtige jedoch darf lange leben und stirbt alt und lebenssatt so wie Abraham und viele andere Glaubensväter.

Darum ist es nach dieser Vorstellung ein Ding der Unmöglichkeit, wie Hiob es vor seinen Freunden tut, seine Unschuld beteuern zu wollen.

Nur der Schuldige wird bestraft und leidet.

So gebietet es der Tun-und-Ergehens-Zusammenhang, das Gesetz der Gerechtigkeit.

Gottes Zorn trifft keinen Unschuldigen.

Wenn also jemand leidet, so wie Hiob, dann geschieht dies wohl zur Sühne für eine verborgene Schuld.

Das ist es, was die Freunde Elifas, Bildad und Zofar Hiob lang und breit beteuern und erklären wollen.

Hiob freilich bleibt dabei.

Er ist sich keiner solchen verborgenen Schuld bewusst.

Er steht ratlos und verzweifelt vor seinem Geschick.

Es muss ihm nach der Logik des Gesetzes Israels als eine einzige große Ungerechtigkeit erscheinen.

Hiob ist mit seiner Weisheit am Ende.

Er ist mit der Weisheit Israels am Ende.

So also markiert die Klage Hiobs eine Krise in der Geschichte des Glaubens Israels.

Ein ehrenvolles Begräbnis der Gebeine im eigenen Land zu bekommen und versammelt zu werden bei den Vätern ist alles, was das Volk Israel von einem guten Tod erwartet hat. Das Totenreich selbst ist ein Ort der Finsternis und Gottesferne. Nur die Lebenden können Gott dienen und ihm nahe sein. Denn Jahwe ist ein Gott der Lebenden und nicht der Toten. Darum ist ein Friedhof nach jüdischem Verständnis auch ein unreiner Ort. Nachdem man ihn betreten hat, muss man sich erst wieder reinigen und waschen zur Buße.

Freilich, ein paar wenige Hoffnungsworte gibt es auch im Alten Testament schon, dass die Finsternis des Totenreichs von Gottes Licht schließlich doch durchbrochen werden kann. So in Psalm 139 oder im 37. Kapitel des Ezechielbuchs, wo in einer Vision von der Auferstehung eines Feldes voller Totengebeine erzählt wird. Und auch unser leidender Hiob hat eine Hoffnung, die er wie ein Stoßseufzer vor Gott trägt:

**Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir ein Ziel setzen und dann an mich denken wolltest!**

Es ist die Hoffnung, dass ein ferner Tag kommen möge,

an dem sich Gottes Zorn wieder legt.

Ein Tag, an dem Gott sich wieder an seinen Knecht erinnern und ihn erlösen möge von seinem trostlosen Dasein in Finsternis. So wie einst den Mundschenk des Pharaos, der zu Unrecht im Gefängnis einsaß und dem Josef seinen Traum deutete, dass der Pharao ihn wieder in Amt und Würden einsetzen werde. Die Hoffnung auf einen Tag der Rehabilitierung, auf einen Tag der Wiederkehr des Heils, das ist die Hoffnung auf den jüngsten Tag als dem Ziel alles Lebens. Bis dahin, so erbittet sich Hiob, möge Gott ihn verwahren und verbergen im Totenreich.

Wenn das nicht eine wegweisende Hoffnung ist!?

Eine Hoffnung, die sich für Hiob und uns alle tatsächlich erfüllen soll.

Auf dem Hintergrund des Schreckensbildes des Scheol wird erst richtig deutlich, worin die heilvolle Botschaft von Ostern besteht. Nun erst nach Ostern begreifen wir: dass Gott kein anderer als der eine und einzige Herr der ganzen Wirklichkeit ist, dass von seinem rettenden und richtenden Zugriff daher auch kein Bereich des Wirklichen ausgeschlossen ist.

Die Toten werden nun nicht allein als diejenigen erkannt, derer Gott weiterhin gedenkt, sondern auch als diejenigen, denen Gott weiterhin nahe kommen kann:

„Wohin soll ich gehen vor deinem Geist,  
und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?  
Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den  
Toten, siehe, so bist du auch da.“  
*Ps 139,7f.; vgl. a. Jes 25,8; Hos 13,14*

Im Osterglauben gewinnen wir  
entgegen der alten menschlichen Skepsis nun die Zuversicht,  
dass diese Möglichkeit in Christus  
tatsächlich wirklich geworden ist.  
Gottes Sohn selbst ist hinabgestiegen in das Reich des Todes  
und hat auch diesen Bereich der Wirklichkeit in seine  
Königsherrschaft aufgenommen (Eph 4,8; 1 Petr 3,19).  
Die Erwartung der Überwindung des Todes durch Christus  
raubt dem Tod damit seinen Stachel als letztgültige Macht  
(1Kor 15,54f.).  
Im Lichte der Auferstehung erscheint der Tod  
nicht mehr als definitives Ende,  
nicht mehr als die endgültige Schreckensexistenz,  
auf die wir in unserem vergänglichem Leben hinsteuern.  
Der Tod ist ein Abschied von dieser Erde.  
Und zugleich ein Übergang zu einem neuen,  
jetzt noch verborgenen Leben bei Gott.  
Dort wird er abwischen alle Tränen und das verwandeln  
und zur Vollendung bringen,

was in diesem Leben unvollendet geblieben ist.  
Auch die Vergänglichkeit, die wir in diesen Herbsttagen spüren,  
erhält dadurch einen neuen Sinn und einen andern Geschmack.  
Denn so zeigt sich, dass Hiob doch in einem irrte:  
nämlich in der Annahme, dass es nur für den Baum  
ein neues Hervorsprossen geben könne.  
Nein, auch für uns Menschen soll es eine Verwandlung  
und ein neues Hervorsprossen geben!  
Das ist die Botschaft von Ostern,  
die Licht in das trübe Herbstgrau unseres Herzens bringt:

„Denn ein Baum hat Hoffnung,  
auch wenn er abgehauen ist;  
er kann wieder ausschlagen,  
und seine Schößlinge bleiben nicht aus.  
Ob seine Wurzel in der Erde alt wird  
und sein Stumpf im Boden erstirbt,  
so grünt er doch wieder vom Geruch des Wassers  
und treibt Zweige wie eine junge Pflanze.“

Amen

**Lied nach der Predigt: Singt dem Herrn und lobt ihn  
Gitarrenkurs**

## **Fürbittengebet**

Lebendiger Gott, wir bitten dich für die Menschen,  
deren Herz in diesen Tagen voller Traurigkeit ist.  
Lass sie im Glauben spüren, dass du da bist,  
und hinabsteigst auch in ihre Tiefe.

Herr, wir bitten dich für die Menschen,  
die vor der Vergänglichkeit erschrecken.  
Lass sie neue Hoffnung schöpfen,  
dass du dieses Leben hinführst zum großen Ziel.

Herr, wir bitten dich für die Menschen,  
die sich vor dem Hass und der Kälte fürchten.  
Lass sie die Wärme deiner Liebe spüren  
und die Gemeinschaft, die du uns schenkst.

## **Vaterunser**

**Kirchenchor: Herr, wir bitten, komm und segne uns**

## **Abkündigungen**

Erich Burkhardt

**Gitarrenkurs : 170,1-4 Komm, Herr, segne uns**

## **Segen**

*Gemeinde singt: Amen, Amen, Amen*

**Friedensbitte:** Verleih uns Frieden gnädiglich

## **Orgelnachspiel**